

An meine Uhr

Autor(en): **Frei, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 48

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646881>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 48
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
30. November
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telefon Bollwerk 33 79

An meine Uhr.

Von Otto Frei.

Wir wandern fröhlich immer zu,
Durch hell und dunkle Zeit:
Du mit den Zeigern ohne Ruh,
Ich im bestaubten Wanderschuh —
Weißt du, wie weit?

Dich rückt ein leiser Arm voran,
Raftlos und wie im Spiel.
Mir zeichnet ein allmächtiger Wahn
Landein- und aus die steilste Bahn —
Nach welchem Ziel?

Oft aber tickst du seltsam froh,
Wie mit beschwingtem Schlag.
Mein Weggenos, was eilst du so?
Ahnst du wie ich, fern irgendwo
Den Ruhetag?

Wie Konrad Enderli Hochzeiter wurde.

Erzählung von Alfred Suggenberger.

1

Erstes Kapitel.

Worin einiges über Konrad Enderlis Charakter berichtet wird und wie er beinahe das Tanzen erlernt hätte.

Ich kann steif behaupten, daß von den jungen Burschen in Glinzmatten und Schönbühl kein einziger eine bessere Meinung von den Mädchen besaß, als Konrad Enderli. Wenn er trotzdem und ungeachtet seiner sechszwanzig Jahre noch nicht ernstlich ans Heiraten zu denken wagte, so lag der Grund hierfür vor allem darin, daß er sich von einem Tag auf den andern einredete, so etwas würde sich dann später einmal wie von selber geben; sogar das leidige Fragen würde vielleicht dann zu umgehen sein.

Dieses Fragen auf ungewisse Antwort hin schien ihm das Schwerste zu sein, was man einem jungen Menschen zumuten konnte. Wenn er so in einer fremden Stube sitzen und auf das erlösende oder demütigende Wort warten mußte, die Blicke bescheiden an den Tischrand geheftet... Und wenn ihn dann erst ein „Nein“ treffen sollte!... Mit einem Korb abziehen zu müssen, das war in seinen Augen eine fast unauslöschliche Schmach. Er schüttelte jedesmal unwillkürlich den Kopf, wenn er den Schachenbauer im Wirtshaus prahlen hörte, ihm hätten fünf den Abschlag gegeben, aber die sechste habe dann mehr Bagen gehabt als die andern fünf zusammen.

Konrad Enderli hätte die bedeutsame Angelegenheit des Freiens vielleicht etwas leichter genommen, aber er hatte es in früheren Jahren leider versäumt, sich eine Kunst anzueignen, die einem jungen Mann jedes Standes in dieser Sache hoch zustatten kommt: er konnte nicht tanzen. Nicht, daß er das an sich bedauert hätte, er äußerte sich seinen Kameraden gegenüber oft in geringschätziger Weise über

diesen „Modeartikel“, wie er es nannte. Ihm komme das läppisch vor, so nach dem Takte einer Maulorgel oder einer Ziehharmonika den Boden zu bearbeiten und herumzuzwirbeln, wie der Hampelmann an der Schnur. So etwas wolle er sich nicht zur Gewohnheit machen.

Aber nach allem, was er so gehört und beobachtet hatte, mußte die Sache doch ihre angenehmen Seiten haben. Zum Beispiel konnte er sich's nicht verhehlen, daß ihn manchmal ein sonderbares Gefühl der Beklemmung beschlich, wenn er zusehen mußte, mit welcher Selbstverständlichkeit sich die Mädchen an ihre Tänzer anschniegten. Die Hermine Dünner vom Holzhof hatte sogar die Gewohnheit, während des Tanzens den Kopf leise an die Schulter ihres Burschen zu legen und die Augen zeitweise zu schließen, wie wenn sie am liebsten dort einschlafen möchte.

Wenn also schon der heimliche Reiz das Seine tat, so gab es noch einen anderen, triftigeren Grund, warum Konrad Enderli den Tanzgelegenheiten aus dem Wege ging und insbesondere den RöhliSaal in Glinzmatten nur noch mit Vorsicht betrat. Immer wieder gab es Mädchen, die ihn meuchlings anfassen und gewaltsam in den entsetzlichen Tanzknäuel hineinziehen wollten. So eine war zum Beispiel die Schwellhofer-Seline. Sobald sie ihn irgendwo in einem Winkel oder in der Türöffnung stehen sah, hatte sie den Ahnungslosen unvermerkt beim Rockärmel und ließ ihn schlechterdings nicht mehr entkommen. Ihre zwei festen Arme hielten ihn unerbittlich umfaßt, und er konnte nichts Gescheiteres tun, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Sie nahm sich viel Mühe, alle seine Bewegungen dem Rhythmus der Musik anzupassen, und es fehlte ihr auch nicht an der nötigen Kraft, ihn in Reih und Glied